



Gesa Bertels | Manuel Hetzinger |  
Regina Laudage-Kleeberg (Hrsg.)

# **Interreligiöser Dialog in Jugendarbeit und Schule**

**BELTZ JUVENTA**

Werner Höbsch

## Miteinander und auf Augenhöhe – Grundlagen des Dialogs der Religionen

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts leben im Unterschied zu früheren Generationen Kinder und Jugendliche in unmittelbarer Nachbarschaft mit Menschen anderer kultureller Herkunft und religiöser Zugehörigkeit. In vielen Kindergärten und Schulen erleben sie Gleichaltrige, die als erste Sprache türkisch, griechisch, oder bosnisch gelernt haben, die als Muslime, orthodoxe Christen oder ohne Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft groß werden. Diese Erfahrung ist Ausdruck einer kulturellen und religiösen Vielfalt. Die Gesellschaft der Vielfalt ruft jedoch nicht nur Neugier und den Wunsch nach Begegnung hervor, sondern löst auch Sorgen, Ängste und Ablehnung aus. Eines ist sicher: Unsere Gesellschaft verändert sich im Zuge der Globalisierung auch weiterhin, die Dynamik der Pluralität ist Kennzeichen moderner Gesellschaften. Die Prognose des Bundesjugendkuratoriums aus dem Jahr 2005, die „Zukunft der Städte ist multiethnisch und interkulturell“ (ebd.) erweist sich bereits einige Jahre später vielerorts als Gegenwart. Aber wie kann das Zusammenleben in einer multikulturellen und multireligiösen Gesellschaft gelingen?

Als mögliche Strategien werden verbreitet:

- Assimilation: „Die hier leben, sollen sich anpassen!“
- Kampf: „Die haben hier nichts verloren und sollen dahin gehen, wo der Pfeffer wächst!“
- Abschottung: „Die sollen uns in Ruhe lassen, dann lassen wir die auch in Ruhe!“
- konstruktive Begegnung und Dialog

Im Konzept „Assimilation“ sollen die Unterschiede nivelliert werden, während im Konzept „Kampf und Abschottung“ auf der polarisierenden Gegenüberstellung von „Wir“ und „die Anderen“ beharrt wird. Auf Dauer wird allerdings nur der Dialog ein Weg zum friedlichen und gedeihlichen Miteinander in einer pluralen Gesellschaft sein. Der Philosoph Hans-Georg Gadamer (1900–2002) hat kurz vor seinem Tod im Rückblick auf das ver-

gangene Jahrhundert geäußert, dass „nur ein Dialog zwischen den verschiedenen Weltreligionen zu gegenseitiger Toleranz und Respekt führt und die Minoritäten zusammenbringen kann, die doch auf der Basis der Religionen bestehen. Nur dieser Dialog kann sowohl in Europa als auch in der ganzen Welt zum friedlichen Miteinander und zum gegenseitigen Respekt führen.“ (Gadamer 2002, S. 125) Der Wille und die Bereitschaft zum Dialog halten nach Ansicht Gadamers eine multireligiöse und multikulturelle Gesellschaft zusammen. Im Prozess der Globalisierung erweist sich der Dialog als unverzichtbar: „Das, was die Gesellschaft im Grunde zusammenhält, ist dieses Gespräch selbst.“ (ebd., S. 126)

## Der interreligiöse Dialog ist an der Zeit

In einer Gesellschaft, in der Menschen unterschiedlicher religiöser Beheimatung und kultureller Herkunft Tür an Tür leben, sind interkulturelle und interreligiöse Dialoge an der Zeit. Sie weisen und sind Wege, die zu einem gegenseitigen Verstehen, zu einem friedlichen und respektvollen Miteinander und zur gemeinsamen Übernahme von Verantwortung in einer Gesellschaft anregen. Interreligiöse Kompetenz ist eine Schlüsselkompetenz im 21. Jahrhundert. Kinder- und Jugendarbeit, Kindergärten und Schulen können einen wesentlichen Beitrag zum gegenseitigen Verstehen und einem gelingenden Miteinander leisten. Für das konstruktive Zusammenleben in einer offenen Gesellschaft ist dieser Beitrag unverzichtbar.

„Interreligiöser Dialog“ ist ein Zauberwort bzw. ein „Containerbegriff“, der mit Vielem gefüllt wird. Im Folgenden soll der Begriff geklärt und die Bedeutung des interreligiösen Dialogs für Jugendarbeit und Schule aufgezeigt werden. Der Begriff „Dialog“ stammt aus dem Griechischen und bedeutet „Unterredung“, „Gespräch“. „Dialog“ beschreibt ein Kommunikationsgeschehen zwischen zwei oder mehr Personen. Emmanuel Lévinas definiert Dialog als das „Gespräch, das die Menschen von Angesicht zu Angesicht miteinander führen, in Rede und Gegenrede sprechen sie sich gegenseitig an und tauschen Aussagen und Einwände, Fragen und Antworten aus“ (Lévinas 1981, S. 64).

Der Dialog ist abzugrenzen von anderen Formen der Begegnung und Kommunikation. Dialog unterscheidet sich grundsätzlich vom Monolog. Auch wenn zwei Menschen „monologisieren“ wird daraus kein Dialog. Viele Belehrungen haben monologischen Charakter. Ein Lehrender, der über ein größeres Wissen oder größere Fertigkeiten verfügt, belehrt oder unterrichtet andere, er hält Vorlesungen und vermittelt sein Wissen. Meist ist dieser Unterricht oder die Belehrung mit einer Prüfung und Notengebung verbunden. Im Unterschied dazu beruht ein Dialog auf Gegenseitigkeit, auf Mittei-

len und Zuhören – er ist ein Gespräch auf Augenhöhe. Auch unterscheidet sich der Dialog von einer Verhandlung. Diese ist sach- und problembezogen. Ziel einer Verhandlung ist es, eine konkrete Fragestellung, ein Problem oder einen Konflikt zu lösen. Meistens sind es eigene Interessen, die die Positionen der Verhandlungspartner bestimmen und nach Möglichkeit durchzusetzen sind. Allerdings ist auch Kompromissfähigkeit eine wesentliche Haltung bei Verhandlungen. Während Verhandlungen auf die Sach- oder Problemebene fokussiert sind, bildet im Dialog als Beziehungsgeschehen die interpersonale Ebene den Mittelpunkt.

„Interreligiös“ kennzeichnet die Beziehung und Begegnung von Menschen unterschiedlicher religiöser Beheimatung. Ein Dialog wird allerdings nicht zwischen Organisationen, nicht zwischen Religionen, sondern zwischen Menschen geführt, im Westen vornehmlich von Juden, Christen und Muslimen. Interreligiöser Dialog kann beschrieben werden als personale Begegnung und Beziehung zwischen Menschen unterschiedlicher Religionszugehörigkeiten.

## Unterschiedliche Ebenen des interreligiösen Dialogs

Diese Begegnungen erfolgen auf unterschiedlichen Ebenen. Das vatikanische Dokument „Dialog und Verkündigung“ nennt vier Arten bzw. Ebenen des Dialoges:

- den Dialog des Lebens, in dem Menschen, die Tür an Tür wohnen, ihre Sorgen und Nöte teilen und sich im Alltag begegnen,
- den Dialog des Handelns, in dem Christen und Nichtchristen sich gemeinsam für das Wohl der Menschen einsetzen,
- den Dialog des theologischen Austausches, in dem sich meist Spezialisten über die Inhalte ihres jeweiligen religiösen Erbes austauschen,
- den Dialog der religiösen Erfahrung, in dem Menschen ihre geistlichen Erfahrungen und ihren spirituellen Reichtum teilen.

Der interreligiöse Dialog darf nicht auf die akademische Ebene und auf das Expertengespräch begrenzt bleiben, sondern muss geerdet werden. Diese Erdung erfolgt im Dialog des Lebens, der in der aktuellen Situation so notwendig wie schwierig ist. Der „Dialog des Lebens“ beginnt nicht bei theologischen Fragen, sondern in der alltäglichen Begegnung von Menschen unterschiedlicher religiöser Beheimatung in Stadtvierteln und auf Spielplätzen, in Kindergärten, Schulen und Jugendhäusern. Er beginnt da, wo Menschen ihre „Freude und Hoffnung, ihre Trauer und Angst“ (Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils „Gaudium et spes“) im Alltäglichen tei-

len. Vielleicht ist die Bezeichnung „Dialog“ zu hoch gegriffen und es sollte in diesem Zusammenhang eher von Begegnung gesprochen werden.

Gemeinsames Handeln führt Menschen zusammen. Hans Küng setzt mit seinem Projekt „Weltethos“ bei der Erkenntnis an, dass Menschen sich nicht erst in dogmatischen Fragen einigen müssen, um gemeinsam auf ethischer Basis zu handeln (Küng 1990). Der Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung hat auch im Kleinen, im Nahbereich seinen Ort, nicht erst dort, wo es um Weltpolitik geht. In diesem Handeln können sich Menschen unterschiedlicher Religionen begegnen und sich kennenlernen durch die gemeinsame Übernahme von Verantwortung für eine lebenswerte Gegenwart und Zukunft.

Ein „Dialog des theologischen Austauschs“ muss nicht nur auf akademischer Ebene angesiedelt sein, der Austausch über die Religion und den Glauben des Anderen beginnt bereits im Kindergartenalter (Edelbrock et al. 2012) und hat einen wesentlichen Ort im Jugendalter.

Der „Dialog der religiösen Erfahrung“ basiert auf Erfahrungen vertrauensvoller Begegnungen, die einen Raum für einen Austausch spiritueller Erfahrungen eröffnen. Als ein erster Schritt kann in diesem Kontext ein Besuch religiöser Orte, von Synagogen, Kirchen und Moscheen gestaltet werden. Eine „Hochform“ dieses Dialoges wird erfahren, wenn sich Gläubige unterschiedlicher Religionen als Betende unter Betenden wahrnehmen.

## **Grundlegend eine dialogische Haltung**

Die wichtigste Voraussetzung für den Dialog sind nicht Fachkenntnisse, sondern Anerkennung des Anderen und Interesse. Jeder Dialog beginnt mit dem Interesse am Anderen. Der lateinische Begriff „Inter-esse“ heißt wörtlich übersetzt: „dazwischen-sein“. Er beschreibt sehr gut das Wesen des Menschen, der – ob er will oder nicht – nur in Gemeinschaft mit Anderen existieren kann. Die Wahrnehmung, ich bin Mensch mit Anderen, ist der erste Schritt zu einer dialogischen Haltung. Wer sich hinter Mauern verschanzt und sich in einer Burgmentalität einrichtet, wird schwerlich in eine Begegnung mit Anderen eintreten können. Wer Mauern errichtet, innere oder äußere, hat kein Interesse am Anderen und verbaut sich den Zugang zum anderen und zum Dialog.

Doch Interesse beinhaltet mehr als ein Wissen darum, Mensch mit Anderen zu sein. In einem nicht nur oberflächlichen Interesse wird die Frage nach der Hoffnung und der Freude, nach den Ängsten und der Trauer des Anderen ernsthaft gestellt. Der Dialog beginnt mit dem Hören, dem gegenseitigen, achtsamen Hören. Er ist zuerst eine Übung im Hören, nicht im Dozieren. Der Mensch tritt in einem Dialog in eine Beziehung mit anderen

Menschen ein. Das „Inter“, das „Zwischen“ als Ausdruck des Beziehungs-geschehens kennzeichnet den Dialog. Der Dialog ist angesiedelt im Zwischen-Raum.

Martin Buber hat das „dialogische Prinzip“ (Buber 1984) als eine menschliche Gegebenheit herausgestellt. Nur der kann „Du“ sagen, der auch um sein „Ich“ weiß. Erst im Angesicht des Anderen lernen Menschen, „Ich“ und „Du“ zu sagen, in der Wahrnehmung des Anderen, in der persönlichen Ansprache – wenn der Andere nicht mehr „Es“ ist – bildet sich auch das „Ich“ heraus und wird sich seiner selbst bewusst. Jede Beziehung gründet im Interesse füreinander und ist gleichzeitig Ausdruck dieses Mit-Seins mit dem Anderen. Jedes wirkliche Interesse am Anderen führt zu einer Aufnahme einer Beziehung. Diese Erkenntnis gilt auch für den interreligiösen Dialog. Selbstverständlich kommt der Dialog der Religionen nicht ohne Zielsetzungen und Programme aus, aber diese Programme bleiben oberflächlich, wenn sie nicht von einer Ich-Du-Beziehung getragen werden.

Menschen im Dialog bemühen sich, die Sprache des Anderen wahrzunehmen und zu verstehen. Sprache ist mehr als ein „technisches Vehikel“ in der Kommunikation. „Sprache ist Lebensmelodie, komponiert aus Erfahrungen und Erlebnissen von Generationen – Erfahrungen von Leid und Freude, von Hoffnungen und Enttäuschungen. Sprache ist eine Melodie, die jede und jeder Einzelne noch einmal persönlich anreichert. Wer die Sprache des Anderen vernimmt, nimmt nicht nur die Syntax und Grammatik wahr, sondern seine Lebensmelodie. Wer die Sprache des Anderen nicht versteht, hört seine Lebensmelodie nicht.“ (Höbsch 2008, S. 105)

Jacques Maritain wählte für die Begegnung und Beziehung im interreligiösen Dialog die Bezeichnung „Gefährtenschaft“, die nicht nur in einer intellektuellen Beziehung besteht. Gefährtenschaft verweist auf den Wegcharakter des Dialogs. Mit dem Blick eines Glaubenden sagt Maritain: „Denn die Grundlage guter Gefährtenschaft zwischen Menschen verschiedener Glaubensbekenntnisse gehört nicht der Ordnung des Intellektes und der Ideen an, sondern der des Herzens und der Liebe.“ (Maritain 1960, S. 33) Liebe, so Maritain, richte sich nicht auf Wesenheiten, Qualitäten oder Ideen, sondern auf Personen. „Es ist das Geheimnis der Personen und der göttlichen Gegenwart in ihnen, das hier im Spiel ist. Diese Gefährtenschaft ist also nicht eine Gefährtenschaft zwischen Glaubensbekenntnissen, sondern die Gefährtenschaft gläubiger Menschen.“ (ebd.)

Folglich ist ein interreligiöser Dialog, der diese Bezeichnung verdient, keine Strategie, um Unfälle zu vermeiden, und auch kein Unternehmen mit bilateralen oder multilateralen Verhandlungen zur Sicherung der eigenen Grenzen, sondern zuerst Begegnung. In der Begegnung mit dem Fremden wird nicht nur das Fremde, sondern auch das Eigene zur Frage. Die Begeg-

nung mit dem Anderen führt zu einer Vergewisserung des Eigenen und zu gemeinsamen Erfahrungen und einem gemeinsamen Lernen.

## Anerkennung der Differenz

Der interreligiöse Dialog ist in seiner Zielsetzung strikt von dem des innerchristlichen ökumenischen Dialoges zu unterscheiden. Das Bestreben der Ökumene ist auf die Einheit im Glauben und in der Gemeinschaft ausgerichtet. Diese Zielsetzung gilt nicht für den interreligiösen Dialog. Er will weder eine „Welteinheitsreligion“ entwickeln, noch einen Synkretismus fördern. Auch wenn im Dialog Gemeinsamkeiten entdeckt werden, dürfen die Unterschiede nicht unter den Tisch fallen. Es ist eine Stärke des Dialoges, Unterschiede anerkennen und aushalten, sie sogar mittragen zu können. In einen interreligiösen Dialog treten Menschen mit ihren religiösen Überzeugungen, mit ihrem Glauben ein. Menschen mit ihren je eigenen Wahrheitsansprüchen begegnen sich. Im Dialog führt es nicht weiter, die Glaubensüberzeugungen außen vor zu lassen, vielmehr sollte die eigene Haltung im Glauben benannt und erläutert werden. Es wäre ein falsches Verständnis von einem friedlichen Dialog, wenn Christen sich nicht im Dialog zu Christus als dem Sohn Gottes und Muslime zum Koran als Offenbarung Gottes bekennen würden. Das Zeugnis des eigenen Glaubens macht den Dialog wertvoll. Einem Dialog abträglich sind dagegen das Abwerten des Anderen und seines Glaubens sowie der Versuch, den Anderen über seinen eigenen Glauben zu belehren. Allerdings gehört es zum Dialog, Fragen zu stellen – selbstverständlich gegenseitig und kritisch. Feinde des Dialogs sind nicht respektvolle Anfragen und Auseinandersetzungen, sondern Gewalt und Zwang.

Auch ist der Dialog kein Ort gegenseitiger Missionierungsversuche, sondern er lässt den Anderen anders sein, die Unterschiedenheit anerkennen und den Fremden und das Fremde als Gabe begreifen (Sajak 2010).

Der interreligiöse Dialog setzt die Anerkennung des Satzes „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren“ voraus, wie es im Artikel 1 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte heißt. Daraus folgt nicht, dass jeder Mensch dem gleichen Glauben, der gleichen Weltanschauung oder der gleichen religiösen Praxis folgen muss. Diese Anerkennung der gleichen Rechte und Würde aller Menschen ist wesentliche Voraussetzung jedes interkulturellen und interreligiösen Dialogs.

## Identitätsbildung im Angesicht des Anderen

Gerade junge Menschen müssen ihre eigene Persönlichkeit und Identität in dieser pluralen Gesellschaft mit ihren Zerrissenheiten, Antagonismen und fehlenden Eindeutigkeiten bilden und entwickeln. Die nicht immer einfache Aufgabe der Institutionen der Jugendarbeit, der Erziehung und Bildung besteht darin, junge Menschen auf ihrem Weg der Identitätsbildung zu fördern und sie zu begleiten.

Die Identität eines Menschen ist komplex: Kulturelle, religiöse, ökonomische und soziale Faktoren formen die Identität ebenso wie Erziehung und persönliche Erfahrungen. Identität ist auch nicht etwas Statisches und Unveränderliches, sondern entwickelt sich weiter – auch wenn die Tiefenprägungen weitgehend konstant bleiben.

Die religiöse Identität eines Menschen ist ebenso komplex. Sie ist geprägt durch unterschiedliche Faktoren, zu der die religiöse Erziehung und Sozialisation, Lehre und Praxis der eigenen Religionsgemeinschaft, Riten und Normen sowie eigene religiöse Erfahrungen gehören. Auch die religiöse Identität unterliegt Wandlungen. Besonders in Situationen, in denen sich Menschen mit unterschiedlicher Religionszugehörigkeit und Weltanschauung begegnen, wird die eigene Identität angefragt.

Der Behauptung muss widersprochen werden, dass zuerst die eigene religiöse Identität ausgebildet und junge Menschen zuerst einmal in ihrem eigenen Glauben Wurzeln schlagen müssten, bevor eine Begegnung und ein Dialog mit Angehörigen anderer Religion gesucht werden können. Es stimmt: Wer selbst keine Wurzeln hat, wer religiös ort- und heimatlos ist, kann keinen interreligiösen Dialog führen. So wichtig es ist, sich in der eigenen religiösen Tradition zu beheimaten und Wurzeln zu schlagen, so wichtig ist es auch, dass diese Verwurzelung nicht in einem abgeschlossenen Raum geschieht. Kinder- und Jugendarbeit wie auch Schule sind dazu geeignet und berufen, jungen Menschen Räume zur Begegnung auch mit anderen, mit fremden Lebensentwürfen zu eröffnen und zu gestalten.

Die Stärke einer religiösen Identität zeigt sich nicht in der Kraft polarisierender Konfrontation, sondern vielmehr in der bereichernden Begegnung, in der Differenzen nicht als störend, sondern als grundlegend für den Dialog angesehen werden. Religiöse Identität bildet sich im Differenzieren heraus. Unterschiede sind nicht negativ zu bewerten, sie müssen nicht geglättet oder getilgt werden, sondern in Respekt vor der eigenen Persönlichkeit und der Persönlichkeit des Anderen wahrgenommen und geachtet werden.



## Ziele und Perspektiven

An der Zielsetzung lässt sich auch der Charakter eines Vorhabens ablesen. Ein Ziel des interreligiösen Dialogs wird oft genannt: Verständigung. Der Dialog soll zum besseren Verstehen der Menschen beitragen. Das ist offenkundig. Des Weiteren wird als Ziel der Beitrag zu einem friedlichem Zusammenleben genannt. Auch das ist eine wesentliche Zielrichtung. Der interreligiöse Dialog muss aber auch seine Grenzen kennen und akzeptieren. Erst in Anerkennung der eigenen Grenzen werden seine Möglichkeiten offenkundig. Der interreligiöse Dialog darf sich nicht überschätzen, er kann nicht alle Probleme im Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher kultureller und religiöser Herkunft lösen. Er ist auch nicht in erster Linie dazu berufen, die Integration zu fördern. Der interreligiöse Dialog ist kein Instrument der Politik und darf sich nicht politisch instrumentalisieren lassen. Wohl kann er einen wichtigen und nicht zu unterschätzenden Beitrag zum gegenseitigen Verständnis leisten und damit zum friedlichen Miteinander beitragen. Allerdings schwebt der interreligiöse Dialog auch nicht zeitlos über den Angelegenheiten der Politik. Auch wenn er kein Instrument der Politik sein darf, so ist er doch nicht unpolitisch.

Ein wesentliches, religiöses Ziel des Dialogs ist die Begegnung von Angehörigen unterschiedlicher Religionen aus Interesse. Der Dialog selbst ist ein Ziel, weil er zum Wesen des Menschen gehört. Auch wenn alle Probleme gelöst wären und Integration gelungen wäre, würde der interreligiöse Dialog seinen Sinn nicht verlieren. Denn im Dialog begegnen sich gläubige Menschen auf ihren Glaubenswegen, gehen eine Wegstrecke gemeinsam und öffnen sich in diesen Dialogen auf Gott hin, der größer ist, als dass er in menschliche Begrifflichkeit gefasst werden könnte.

## Literatur

- Buber, M. (1984): Das dialogische Prinzip. Heidelberg: Schneider.
- Bundesjugendkuratorium (2005): Die Zukunft der Städte ist multiethnisch und interkulturell. In: [http://www.bundesjugendkuratorium.de/pdf/2002-2005/bjk\\_2005\\_stellungnahme\\_migration\\_integration\\_jugendhilfe.pdf](http://www.bundesjugendkuratorium.de/pdf/2002-2005/bjk_2005_stellungnahme_migration_integration_jugendhilfe.pdf) (Abruf 9. 10. 2012).
- Edelbrock, A./Biesinger, A./Schweitzer, F. (Hrsg.) (2012): Religiöse Vielfalt in der Kita. So gelingt interreligiöse und interkulturelle Bildung in der Praxis. Berlin: Cornelsen Verlag Scriptor.
- Gadamer, H.-G. (2002): Die Lektion des Jahrhunderts. Münster: Lit.
- Höbsch, W. (2008): Die Sprache des Anderen. Überlegungen zu einer Theologie des Dialogs. In: Hünseler, P. (Hrsg.): Im Dienst der Versöhnung. Für einen authentischen Dialog zwischen Christen und Muslimen. Regensburg: Pustet, S. 105–113.

- Lévinas, E. (1981): Dialog. In: Böckle, F./Kaufmann, F.-X./Rahner, K./Welte, B. (Hrsg.):  
Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft, Teilband 1. Freiburg i. Br.: Herder,  
S. 61–85.
- Küng, H. (1990): Projekt Weltethos. München: Piper.
- Maritain, J. (1960): Wahrheit und Toleranz. Heidelberg: Kerle.
- Päpstlicher Rat für den Interreligiösen Dialog/Kongregation für die Evangelisierung der  
Völker (Hrsg.) (1991): Dialog und Verkündigung. Überlegungen und Orientierungen  
zum Interreligiösen Dialog und zur Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi.  
Rom. In: AAS 84 (1992), S. 414–446. Deutsche Ausgabe: Sekretariat der Deutschen  
Bischofskonferenz (Hrsg.) (1991): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 102.  
Bonn: DBK.
- Sajak, C. P. (2010): Das Fremde als Gabe begreifen. Auf dem Weg zu einer Didaktik der  
Religionen aus katholischer Perspektive. 2., überarb. Auflage. Münster: Lit.

Martin Rötting

## Bitte eintreten!

# Interreligiöses Lernen als Prozess

Der Dialog der Religionen ist im Wesentlichen ein Lernprozess, der zunächst von religiösen Menschen vollzogen wird. Diese verändern dann möglicherweise aufgrund ihrer Erfahrungen auch ihr Wirken in der religiösen Gemeinschaft, die sich so weiterentwickelt. In diesem Sinne kann dann auch von lernenden Religionen gesprochen werden. Kinder und Jugendliche leben und lernen in einer religiös diversen Gesellschaft (Meyer/Merkl/Rötting 2010, S. 19–37).

Christen, Muslime und Buddhisten, auch Juden, Hindu und Sikh gehen gemeinsam in den Kindergarten, in Sportvereine und Schulen. Selbst in kleineren Gemeinden finden sich inzwischen Christen und Muslime wieder. Dazu kommen viele, deren Eltern sich keiner bestimmten Religion mehr zuschreiben würden, christlich und postchristlich Geprägte, die buddhistischer Meditation zugetan sind, aus den Kirchen Ausgetretene, die dennoch mit Begeisterung und persönlichem Gewinn den Jakobsweg pilgern.

Im Folgenden soll zunächst der interreligiöse Lernprozess des Einzelnen beschrieben werden.<sup>1</sup> Die Beispiele beziehen sich dabei auf Interviews, die für ein Forschungsprojekt zum interreligiösen Lernen geführt wurden (Rötting 2012). Aufgrund der vorhandenen Forschungen zum Lernen können dann die unterschiedlichen Lernmotivationen in Form von Dialog-Typen beschrieben werden.

Der Dialogbegriff wird von den meisten im Dialog Aktiven sehr weit gefasst und reicht von der argumentativen Debatte über Begegnungen in der Nachbarschaft bis hin zu spiritueller Praxis. Noch vor der Frage, wie wir im Dialog lernen, stellt sich die Frage: Wie lernen wir überhaupt? Lernen bezeichnet die Entstehung oder Aneignung von etwas Neuem in unserem Wissen und dessen Verbindung mit eigenen Werten und Emotionen. Entweder erhalten wir neues Wissen oder wir strukturieren vorhandenes Wis-

---

1 Der Prozess des interreligiösen Lernens, seine Phasen und der Bezug zu bestehenden Lerntheorien sowie zu interkulturellen und interreligiösen Wechselprozessen wurde ausführlich dargestellt in: Rötting 2007.

sen um. Die meisten Lernprozesse sind sicher eine Kombination von beidem. David A. Kolb beschreibt den Lernprozess als Erfahrungsverarbeitung (Kolb 1984). Der von ihm beschriebene Lernprozess erfasst auch die Grundstruktur des Lernens im Dialog, wobei der Dialogbegriff hier so weit gefasst wird, wie oben angedeutet.

Dabei vollzieht sich in unterschiedlicher Weise, aber doch konstant, ein Viererschnitt: Wir erfahren etwas (1), reflektieren das Erfahrene (2), vergleichen es mit vorhandenen Kategorien und Konzepten (3) und gehen mit diesem Wissen aktiv in neue Erfahrungen (4). Die Begegnungen im Dialog von Kulturen und Religionen sind solche Erfahrungen, die wir je nach Lerntyp unterschiedlich reflektieren, bewerten und verarbeiten. Dabei begegnen sich Menschen mit ihrer je eigenen Lebenswelt, ihrer Geschichte, ihren eigenen Erfahrungen und Hoffnungen und ihrem Glauben. In der Begegnung sind es immer einzelne Aspekte der anderen Religion, die als Anfrage oder Herausforderung besonders auffallen und einen Anknüpfungspunkt für den interreligiösen Lernprozess darstellen. Interreligiöses Lernen ist eine Bewegung vom Eigenen hin zum Anderen und wieder zurück. Das Eintreten in die Welt der anderen Religion und das Heimkommen ins Eigene sind die Grundbewegungen des interreligiösen Lernprozesses, der sich in zehn bzw. elf Phasen beschreiben lässt.

Abb. 1: Prozess des interreligiösen Lernens

